

Der Fall Kubi : löscht die Leuchttürme!

Autor(en): **Hornung, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 164

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1.0 DER FALL KUBI

Löscht die Leuchttürme!

Im Februar 2007 stellte das Amt für Kultur die ersten Diskussionsresultate zur Zukunft des Kunstmuseums und der neuen Bibliothek vor. Inzwischen sind die „Leuchttürme“ in der Schublade verschwunden. Zurück bleibt der Zank ums Geld.

VON RENE HORNING

So hatten es sich die spendablen Mitglieder der St.Galler Kantonsregierung nicht vorgestellt. Nach rund eineinhalb Jahren Kultur-Diskussionen um «Kubi» – ein neues Kunstmuseum und eine neue Bibliothek – ist von den grossen Würfeln, den «Leuchttürmen», keine Rede mehr. Zwar ist inzwischen eine Auslegeordnung gemacht, und die bringt immerhin das Projekt der kulturgenutzten Lokremise im St.Galler Bahnhofsgleisfeld und eine Aufwertung des Textilmuseums. Doch Neubauten des Kantons für Museum und Bibliothek werden nicht so rasch realisiert.

Jedoch ein Neubau ist in Sicht: Die Stadt will ein Naturmuseum beim Botanischen Garten errichten. «Chance verpasst», sagen die einen. «Richtig, so bleibt Geld für die Inhalte», finden die anderen. Die breit geführte Diskussion, in der Expertinnen ebenso mitredeten wie Schüler, ist für Kunstmuseum und Bibliothek beim kleinsten gemeinsamen Nenner gelandet: den kulturellen Staus Quo verbessern.

HIMMLISCHER GELDSEGEN

Angefangen hatte alles mit der Teilprivatisierung der Kantonalbank, die dem Kanton Millionen in die Kasse spülte. Einen «Zukunftsfonds» wollte man damit öffnen. Doch das Konzept, wie das Geld später verteilt werden könnte, war vage und die unheilige Allianz von Gewerkschaften und Linken auf der einen und der SVP auf der anderen Seite brachte den Fonds zu Fall. Seither liegen die Millionen in den Reserven des Kantons. Denn die Regierung will sie nicht einfach im grossen Topf versickern las-

sen. Etwas Bleibendes aus diesem Geld zu machen, ist bis heute die Devise. Konkret: die Kultur zu stärken.

Hans Schmid, einst Miterfinder des Zukunftsfonds und heute Hotelier im Unterengadin, hatte in seiner dazwischen liegenden Zeit als Chef des Amtes für Kultur ein rasantes Tempo vorgelegt, um diese Gelder unter die Leute zu bringen: Südkultur, Kunstzeughaus Rapperswil-Jona, Klangschloss Werdenberg und Klanghaus Toggenburg und eben das

Niemand hatte den Mut, Freiräume wie zum Beispiel das Grabenpärkli aufzugeben oder gar irgendwo einen Abbruch zu verlangen, um Platz für Neues zu schaffen.

Projekt Kubi zettelte er an. Inzwischen funktioniert Südkultur. Am Kunstzeughaus Rapperswil wird gebaut. Die Klangschloss- und Klanghaus-Projekte werden zur Zeit breit diskutiert. Nur der Kubi-Leuchtturm in der Stadt St.Gallen hat das Licht gelöscht.

Rasch war nämlich klar: Kunstmuseum und Bibliothek in einen gemeinsamen Neubau zusammenführen will niemand. Und auch das Aufteilen in zwei kleinere Neubauten wurde verworfen. Einer der Gründe: Fast zu jedem der zahlreichen vorgeschlagenen Bauplätze sagte die Stadt «geht nicht». Niemand hatte den Mut, Freiräume wie zum Bei-

spiel das Grabenpärkli aufzugeben oder gar irgendwo einen Abbruch zu verlangen, um Platz für Neues zu schaffen.

FURCHT UM MACHT

Bremserin war nicht nur die Stadtbehörde, skeptisch waren auch die wichtigen Exponenten des Kunstvereins. Sie wollten mit dem Kunstmuseum von Anfang an dort bleiben, wo sie heute sind, im Kunkler-Bau im Stadtpark. Allerdings soll die Kunst mehr Platz bekommen, deshalb muss das Naturmuseum raus. Von einem Kunsthaus-Neubau will der Kunstverein nichts wissen. Zum einen war der letzte Versuch eines Annexbaus im Stadtpark vom Volk abgelehnt worden, zum andern fürchtete man eine Architektur-Ikone: So könnte zwar eine berühmte Hülle entstehen, aber dann lasse sich dort wohl kaum Kunst ausstellen – man wolle Geld für Inhalte, nicht für Gebäude.

Vor allem aber fürchtet der Kunstverein um seine Macht. HP Müller, sein ehemaliger Präsident, hatte es Anfang Dezember in einem «Tagblatt»-Interview wiederholt: Der Kanton solle ans Museum zahlen, aber das Kunstmuseum wolle den Kanton nicht als Mitkurator. Hies: Der Kunstverein will seinen Einfluss behalten. Ob das der gesamte Vorstand und der amtierende Präsident Benno Grossmann auch so sehen, bleibt unklar. Es gebe dazu noch keine Stellungnahme, so Grossmann auf Anfrage.

KANTON WILL REMISE

Der Kanton zog aus dieser Haltung die Konsequenzen: Die bestehende Stiftung St.Galler Museen (Kunst-, Natur-, sowie historisches und Völkerkundemuseum) sollen selber schauen, wie sie weiterkommen. An Geld fehlt es schliesslich auch der Stadt nicht. Sie bekommt neu vom Kanton jedes Jahr 23 Millionen, davon soll sie knapp fünf Millionen für Kultur einsetzen – dies mindestens war die Berechnungsgrundlage für die Höhe des neuen Zuschusses an die Hauptstadt. Der Kanton werde sich derweil ums Textilmuseum, die Lokremise und die Bibliothek kümmern. Die Trägerschaft des Textilmuseums soll verbreitert werden, und es soll wenn möglich mit seiner einzigartigen Sammlung einen Platz im gesamtschweizerischen Museumskonzept bekommen. Als nächstes wird hier die «Wäsche»-Ausstellung gezeigt, die an den Erfolg der Akris-Show des letzten Jahres anknüpfen soll.

Der Kanton will auch die Lokremise. Neuerdings will er sie nicht nur ausbauen, sondern samt benachbarten «Badhaus» kaufen. Der Erwerb wäre nicht nur eine Ergänzung des benachbarten Fachhochschulgeländes – die Bauvorlage für die Fachhochschule liegt inzwischen beim Kantonsparlament – der Kauf würde auch den Umbau der Remise ver-

einfachen. Die Umbaupläne mit den drei Einbauten sind in groben Zügen bekannt, am Betriebskonzept wird noch geschraubt, doch Regierungspräsidentin Kathrin Hilber betont bei jeder sich bietenden Gelegenheit: «Diese Lokremise wollen wir.»

Am Betriebskonzept wird noch geschraubt, doch Regierungspräsidentin Kathrin Hilber betont bei jeder sich bietenden Gelegenheit: „Diese Lokremise wollen wir.“

RASCH IST RELATIV

Bleibt vom «Kubi»-Projekt noch die neue Bibliothek, die ein Fusionsprodukt von Kantonsbibliothek Vadiana und der städtischen Freihandbibliothek werden soll. Politische Widerstände gibt es hier zwar deutlich weniger als gegen das Kunstmuseum, doch es fehlt der Standort an zentraler Lage. Zuletzt war die Rede vom Blumenmarkt, doch die Stadt hat auch hier wieder abgewunken; sie will einen Freiraum erhalten. Und wohl wichtiger: Das Union-Gebäude, das in einer Ideenskizze miteinbezogen wird, ist eine seltene Ikone der Fünfzigerjahre-Architektur in der Stadt und inzwischen sorgfältig renoviert. Dafür werden sich Heimatschutz und Denkmalpflege vermutlich stark machen. (Tipp: Das Schnecken-Treppenhaus hochsteigen. Oben erklärt sich am Kanu von Roman Signer der Teich im Eingang.) Für eine Bibliothek bleiben – bis eine bessere Idee aufkommt – die oberen Etagen der Hauptpost als realistisches Projekt. Sie sind bereits geräumt, wenigstens eines der vielen Kulturprojekte liesse sich hier rasch umsetzen.

«Rasch» realisieren ist allerdings relativ. Alle Projekte – auch das von der Stadt schon teilweise projektierte neue Naturmuseum beim Botanischen Garten – sind teuer und brauchen ziemlich sicher Volksabstimmungen. Damit dabei im ganzen Kanton Ja-Mehrheiten resultieren, muss der Kulturboden noch intensiv beackert werden. Vielleicht entsprechen die kleineren Projekte eher der hiesigen Mentalität als die weit strahlenden Drehlichter der «Leuchttürme».

René Hornung, 1948, ist Journalist im Pressebüro St. Gallen und Produzent bei der Design- und Architekturzeitschrift Hochparterre.

1.1 DIE NEUE KULTURBEAUFTRAGTE

Katrin Meier

Ihr Vorgänger Hans Schmid hat die Kantonskultur aufgewirbelt, Aufmerksamkeit auf sich gezogen und ist abgetreten. Die neue Leiterin des Amtes für Kultur will ihre eigene Person nicht in den Vordergrund stellen.

VON SABINA BRUNNSCHWEILER

Katrin Meier ist ein Kommunikationsprofi. Als Projektleiterin der Stiftung Risiko-Dialog hat sie Umweltorganisationen und Vertreter der Wirtschaft, Wissenschaft und Politik miteinander ins Gespräch gebracht. Zuvor arbeitete sie über zehn Jahre lang als Journalistin. Wenn es um ihre eigene Person geht, wird Katrin Meier aber wortkarg. «Ich rede lieber über die Kulturprojekte. Für ein Porträt gebe ich wohl nicht viel her», sagt sie – und lacht. Ihr auffälligstes persönliches Merkmal kann die 38-Jährige nicht verstecken. Wenn man in St. Gallen nach Katrin Meiers Wesensart fragt, sprechen alle zuerst von ihrem stimmgehaltigen Lachen.

STIEFEL FÜRS TAGBLATT

In der Redaktion des St. Galler Tagblatts habe man sie mehrere Büros entfernt noch lachen gehört, erinnert sich Markus Löliger. Der Leiter des Ressorts Ostschweiz holte die junge Journalistin aus dem Toggenburg, wo sie damals arbeitete, in die Zentrale an der Fürstenlandstrasse. Katrin Meier berichtete aus dem Kantonsratssaal und arbeitete in allen Bereichen der Politik und Gesellschaft mit. Sie sei sich für nichts «zu fürnehm» gewesen. Löliger erzählt, wie sie in Gummistiefeln nach einem Unwetter ins Toggenburg fuhr und auf dem Heimweg stecken blieb, weil die Strassen gesperrt wurden. «Sie war nicht die grosse Kommentarschreiberin», sagt er. «Ihre Stärke war die Nähe zu den Menschen.»

«Sicher habe ich zuhause eine Offenheit für die Menschen und das Interesse für gesellschaftliche Fragen mitbekommen», sagt Katrin Meier. Ihr Vater Alfred Meier war Volkswirtschaftsprofessor an der Universität St. Gallen, von 1978 bis 82 auch Rektor, ihre Mutter Nanette Meier war sozial engagiert. Die Familie ging oft gemeinsam auf Reisen und habe

stundenlang diskutiert. Der Vater vertrat traditionell liberale Werte. Ihre beiden älteren Schwestern waren «eher links» orientiert. Katrin Meier hat in ihrer Jugend kaum rebelliert. «Wogegen auch? Ich genoss die Freiheiten der Letztgeborenen.» Sie besuchte regelmässig Konzerte in der Grabenhalle. Und mit 18 Jahren, nach Abschluss der Diplommittelschule Talhof, zog es sie aus der Stadt. Beim «Toggenburger» in Wattwil konnte sie als Redaktorin das Medienbildungszentrum (Maz) in Luzern besuchen.

GELBES TOGGENBURG

Katrin Meier schloss Freundschaften im Umfeld der Bahnhalle Lichtensteig, wo Ende achtziger Jahre Baby Jail oder Der böse Bub Eugen spielten. Später war sie als Medienverantwortliche beim Aufbau des Kulturlokals «Kraftwerk» in Krummenau beteiligt. Und Katrin Meier half mit, als für die Kantonsratswahlen 1988 in der selben Clique die grün-soziale Liste «Wählt gelb!» aufgestellt wurde. In piratenartigen Aktionen nutzten sie den damals gleich lautenden Slogan der Schweizer Post. Leo Morger, der auf der Liste stand und sich heute unter anderem für die Kunsthallen Toggenburg einsetzt, denkt gern an diese Zeit: «Wir waren ein chaotischer Haufen und probierten ständig Neues aus. Katrin Meier passte mit ihrer direkten und aufgestellten Art dazu.»

«Auf dem Land ist die Gesellschaft enger verwoben», sagt Katrin Meier. «Wer im Toggenburg damals Kultur organisierte, machte oft auch Politik. Das gefiel mir.» Die junge Journalistin hatte auch nichts dagegen, fast jedes Wochenende einen Unterhaltungsabend zu besuchen, in Mehrzweckgebäuden oder Sälen der Dorfgasthäuser. «Nicht dass ich Jörg-Schneider-Stücke anschau», sagt sie. «Aber die Volkstheatergruppen im Toggenburg fand ich wunderbar. Im Toggenburg fliesst Künstlerisches und